

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte

WIESNER, JÜRGEN, *Parmenides: der Beginn der Aletheia*. Untersuchungen zu B2 – B3 – B6. Berlin: de Gruyter 1996. IX/280 S.

Das Lehrgedicht des Parmenides ist bekanntlich in drei Teile gegliedert: das Proömium (B2), die Darlegung der Wahrheit, die „Aletheia“ (B2–8, 51a), und die Ausführungen über die Meinungen der Sterblichen (B8, 51b – 19). Die Aletheia beginnt mit der Schilderung von zwei Wegen, dem Weg des ‚ist‘ und dem Weg des ‚ist nicht‘. Der Weg des ‚ist nicht‘ wird als ungangbar ausgeschieden; es bleibt nur der Weg des ‚ist‘. Aus der Tatsache, daß der Weg des ‚ist nicht‘ ungangbar ist, werden dann in B8 die Eigenschaften des Seienden abgeleitet: Es ist ungeworden und unvergänglich, eines, unteilbar u. a. m. Thema der vorliegenden Habilitationsschrift am Fachbereich Altertumswissenschaften der Freien Universität Berlin (1992/93) ist die Argumentationsstruktur am Anfang der Aletheia. Wiesner (= W.) vertritt folgende These: Die Abfolge des Textes entspreche nicht der Abfolge des Gedankengangs. Die grundlegende Prämisse für den Ausschluß des zweiten Weges sei nicht, wie die bisherige Forschung annimmt, in B2 und B3, sondern in B6, 1–2 formuliert. Das Argument am Anfang der Aletheia sei also folgendermaßen zu rekonstruieren: Erster Weg: 1. Prämisse: Sein gibt es (B6, 1b). 2. Prämisse: Erkennen und Sein ist dasselbe (B3). Folgerung: Notwendig gibt es Mitteilung und Erkenntnis von Seiendem (B6, 1a); der Weg des ‚ist‘ ist der Weg der Überzeugung (B2, 3–4a). Zweiter Weg: 1. Prämisse: Nichts gibt es nicht (B6, 2a). 2. Prämisse: Erkennen und Sein ist dasselbe (B3). Folgerung: Unmöglich kann man das Nichtseiende erkennen und mitteilen (B2, 7–8); der Weg des ‚ist nicht‘ ist ein unerfahrbarer Weg (B2, 5–6) (vgl. 177). Parmenides, das ist m. E. der entscheidende Punkt in Ws. Interpretation, argumentiert nicht für seine ontologische These, daß Seiendes ist und Nichtseiendes nicht ist; sie ist vielmehr die erste Prämisse aller seiner Überlegungen. Wenn wir dagegen mit der traditionellen Interpretation davon ausgehen, daß die Abfolge des Textes der Abfolge des Gedankengangs entspricht, ergibt sich folgende Argumentation: Parmenides geht aus von der vollständigen Disjunktion zwischen den beiden Wegen des ‚ist‘ und des ‚ist nicht‘. Er behauptet, daß der Weg des ‚ist nicht‘ ungangbar ist. Seine Begründung dafür ist, daß das Nichtseiende nicht erkannt werden kann (B2). Das wird wiederum damit begründet, daß Denken und Sein dasselbe ist; nur das, was ist, kann gedacht werden (B3). Wie ist dann in der traditionellen Interpretation B6, 1–2 zu verstehen? Die Verse lauten in der Übersetzung von W.: „Es ist notwendig, daß das Sagen und Erkennen von dem, was ist, erfolgt. Denn Sein gibt es, Nichts aber gibt es nicht. Dies heiße ich dich bedenken“ (252). Die Kontroverse spitzt sich zu auf die Frage, welchen Status B6, 1b „Denn Sein gibt es“ hat. Nach W. ist es, wie wir sahen, die grundlegende Prämisse, auf der alles beruht. Ist diese Position haltbar? B6, 1–2 ist, wie B6, 2b und der weitere Text zeigen, eine Anweisung zum richtigen Denken. In einer lockeren Paraphrase ließe sich der Gedankengang von B6, 1–2a etwa folgendermaßen wiedergeben: Wenn du richtig denken willst, dann mußt du denken, daß das Seiende ist. Denn Denken ist notwendig auf das bezogen, was ist (vgl. B3), und das Sein ist. Wenn wir uns auf B6, 1–2 beschränken, hat B6, 1b tatsächlich, wie W. behauptet, die Funktion einer Begründung. Die entscheidende Frage ist aber, ob es diese Funktion ausschließlich innerhalb des Gedankengangs von B6, 1–2 oder, wie die weiterreichende These von W. lautet, für den Gesamtzusammenhang von B2, 3 und 6 hat. Wäre das der Fall, so ergäbe sich, wie bereits gesagt, die kontraintuitive Folge, daß die berühmte ontologische These des Parmenides eine dogmatische Setzung ist, aus der lediglich einige Folgerungen gezogen werden. Die Argumentation von B2 und B3 kommt, so möchte ich mit der traditionellen Interpretation gegen W. behaupten, ohne B6, 1b als Prämisse aus. Parmenides geht aus von der Disjunktion der beiden Wege. Der Weg des ‚ist nicht‘ wird durch B2, 7 bis B3 ausgeschlossen: „Denn das, was schlechthin nicht ist, dürftest du weder erkennen – das ist ja unmöglich – noch kundtun. Denn

Erkennen und Sein ist dasselbe“ (Übers. W. 252). Es bleibt also nur der Weg des ‚ist‘ (vgl. B8, lf.), oder, in der Formulierung von B6, 1b, daß „Sein ist“. Folglich ist B6, 1b „denn Sein gibt es“ zwar Prämisse für den Gedankengang von B6, 1–2, nicht aber, wie W. behauptet, Prämisse für die Argumentation von B2 und B3. Hier ist es vielmehr die Folgerung, die sich aus dem Ausschluß des Weges des ‚ist nicht‘ ergibt. Diese Folgerung wird dann in B6, 1b als Prämisse benutzt.

W. fragt nach der Bedeutung von ‚sein‘ am Beginn der Aletheia. Die beiden von ihm diskutierten Alternativen sind überschrieben „Existenziales Sein“ (209) und „Prädikatives Sein“ (218). „Nach Kahn ist es der entscheidende Punkt der Kontroverse, ob man beim ersten Vorkommen von ἔστιν in B2, beim Weg der Überzeugung, eine existenziale oder eine veritativ-prädikative Deutung vorzunehmen hat“ (209). Unklar ist hier die Wendung „veritativ-prädikativ“. Ist W. der Auffassung, daß es sich in beiden Fällen um dieselbe Bedeutung von ‚sein‘ handelt? Wenn man, was sich bei der Interpretation eines antiken Textes nahelegt, von den Unterscheidungen des Aristoteles in Met.Δ7 ausgeht, dann kann unter dem prädikativen Sein sowohl das kategoriale als auch das veritative Sein verstanden werden. Ws. Rede vom veritativ-prädikativen Sein verwischt diese für die Interpretation des Parmenides wichtige Unterscheidung. W. argumentiert für die existenziale Interpretation. „Als nicht strittig konnte eine Existenzbehauptung von Sein durchaus die Ausgangsprämisse abgeben. Diese ist jedoch nicht in B2, 3, sondern vielmehr in B6, 1b zu suchen.“ Als einen der Gründe für seine Interpretation verweist er auf B3; „dort meint aber bei der Korrespondenz von Erkennen und Sein εἶναι das für geistiges Anschauen Vorliegende oder Vorhandene“ (235). Dem ist zuzustimmen. Existenz ist für W. jedoch nur ein Aspekt des parmenideischen Seinsbegriffs. „Neben dem Aspekt des Vorhandenseins ist also auch der Aspekt des Seiend-Seins in der Darlegung von Beginn an mitenthalten [...] Seiend-Sein und wirkliche Existenz gehen zusammen“ (217f.). Vielleicht würde W. auf meinen oben erhobenen Einwand, seine Interpretation mache die ontologische These des Parmenides zu einer dogmatischen Setzung, mit der Unterscheidung zwischen Existenz und Seiend-Sein antworten. Erkennen, so wird diese Unterscheidung begründet, sei bei Parmenides nach dem Modell der sinnlichen Wahrnehmung als schauendes Erkennen konzipiert. „Dann wird man beim Erkennen die Prädizierung «ist, ist seiend» als Wesensaussage für das existierende Objekt verwenden, das dem geistigen Schauen vorliegt“ (218). Der Schritt in B2, der über B6, 1b hinausgeht, wäre dann der Schritt von der Existenz zur Wesensaussage. Meine Frage ist, wie Seiend-Sein und Existenz sich unterscheiden. W. behauptet hier offensichtlich, daß Parmenides ‚seiend‘ als Prädikat verwendet. Damit erhalten wir aber keine Antwort auf die Frage, welcher Seinsbegriff hier vorliegt. Wenn unterschieden wird zwischen Existenz und Seiend-Sein, so erscheint mir das in dem Sinn als zirkulär, daß die Frage, wie ‚sein‘ zu verstehen ist, sich in der Wendung „Seiend-Sein“ erneut stellt.

Das Buch vermittelt einen imponierenden Einblick in die Forschung zur Aletheia. Interpretationsalternativen werden gesammelt, geordnet, analysiert und einer scharfsinnigen, detaillierten philologischen und inhaltlichen Kritik unterzogen. W. bringt eine Fülle anregender Einzelinterpretationen. Niemand, der sich mit dem zweiten Teil des Parmenideischen Gedichts befaßt, kann an diesem magistralen Werk vorbeigehen, auch dann nicht, wenn er sich, wie der Rezensent, außerstande sieht, der These des Buches zuzustimmen.

F. RICKEN S. J.

BORDT, MICHAEL, *Platon* (Herder-Spektrum 4761: Meisterdenker). Freiburg i.Br. [u. a.]: Herder 1999. 192 S.

Eine neue Platon-Einführung zu verfassen, ist aus drei Gründen ein heikles Unterfangen: einmal wegen der bekannten Komplexität, strukturellen Vielfalt und doktrinalen Dunkelheit des Platonischen Œuvres, sodann wegen der Material- und Informationsflut, bestehend aus alledem, was durch eine lange Rezeptionsgeschichte und eine intensive wissenschaftliche Forschung zutage gefördert wurde, und schließlich wegen der erheblichen Divergenzen zwischen den aktuellen Forschungspositionen und der Zerstrittenheit der Forschungsszene (zumal der deutschsprachigen). Vor diesem Hinter-